

# Der Niedergang der zotteligen Waldmenschen

**Ihr Zuhause war einst riesig. Jetzt wird es dort eng. Orang Utans in Borneo werden vertrieben, weil ihr Wald den Ölpalmen-Plantagen weichen muss. Das Öl bringt Geld, denn es wird in vielen Produkten verwendet - vom Keks bis zum Shampoo. So geht es mittlerweile um das Überleben der gutmütigen, roten Menschenaffen. Ein Besuch im Dschungel.**

Von Stephan Schön (Text und Fotos)

Genau dieses kleine Flugzeug muss es sein. Nur von ihm aus wird sich zeigen, was mit Borneos Regenwald passiert. Diese kleine Maschine fliegt ganz dicht über dem Dschungel. Ein Dutzend Plätze nur hat sie und ist schon mehr als 40 Jahre im Dienst. Natürlich, das Fluggepäck ist zu schwer. Expeditionskram steckt darin. Und jede Menge Fototechnik. Jetzt aber gibt's ein ganz ordentliches Problem - auch mein Handgepäck muss auf die Waage. Das ist zum Besten voll und fast so schwer wie der Rucksack. Dutzende Leute stehen am Check-in. Sie beobachten mich, einige grinsen. Die Miene des Angestellten hinterm Schalter wird nicht besser. "Kommen Sie mal ran, dahin." Fluggepäck und Handgepäck und mein ganzes Lebendgewicht sollen jetzt zusammen auf die Waage: "Geht noch!", sagt der Angestellte kurz und hebt den Daumen. In dieser Mini-Maschine zählt jedes Kilogramm.

Der Pilot empfängt die Passagiere mit Handschlag, hievt das Gepäck über ein schmales Treppchen in die Kabine. Öffnet ein klein wenig sein Seitenfenster - für die richtige Kabinenbelüftung - und fliegt. Immer schön niedrig. Dicht über den Dschungel hinweg. Wie ein riesiger grüner Teppich legt sich der Regenwald über Berge und Täler. Nur ein paar riesige Tropenbäume ragen majestätisch

aus dem samt-grünen Geflecht heraus. Doch es dauert keine zehn Minuten, da bekommt dieser Teppich Löcher. Kleine, große, riesige. Der Dschungel von Borneo ist zerfressen. Nur aus der Luft wird das Ausmaß sichtbar. Von den modernen, hoch düsenden Flugzeugen ist das schon nicht mehr zu erkennen. Hier aber, in dieser kleinen Maschine, beim Blick voraus durch das Cockpit, offenbart sich das Flickermuster. Wie ein dünnes braunes Band zieht sich ein Feldweg kilometerweit durchs Grün. Am Ende dann ein großer brauner Fleck, frisch gerodetes Land. Platz für neue Ölpalmen-Plantagen. Immer und immer wieder sieht es so oder so ähnlich aus, zwei Stunden lang. Gab es auf Borneo in den 1970er-Jahren noch 95 Prozent Regenwald, so gibt es ihn jetzt allenfalls noch auf der Hälfte der Insel.

Borneo, das ist Faszination, das ist Artenvielfalt pur. Nur an ganz wenigen Stellen der Welt ist das so. Mehr als 15.000 Pflanzenarten wachsen hier, 250 Baumarten. Eigenwillige Langnasenaffen gibt es. Und die Orang Utans. 50.000 sind es noch. 500.000 waren es vor 50 Jahren. Das Paradies wird zerstört, wegen des Palmöls. Nur im Tropengürtel wächst die Ölpalme. Sie braucht ordentlich Wasser und ausreichend Wärme. Von Ölpalmen können sich Orang Utans aber nicht ernähren. Und in den Bergen weiter oben finden sie zu wenig Futter. Irren sie nun hungrig durch die Plantagen, werden sie dort gejagt, geschossen und die Jungtiere gefangen. Für bis zu 30.000 Euro kommen sie auf den Schwarzmarkt, um als Haustier im Käfig zu landen.

**'Die Leute hier finden in den Plantagen Arbeit, das ist gut. Viele andere Möglichkeiten gibt es ja nicht. Und den Menschen geht es gut damit.'**

**Jabal Taxifahrer**

Daniel Haun ist eigentlich zurückhaltend, ruhig, selbst wenn es um das enorme Geschick und die überraschende Intelligenz seiner Menschenaffen geht. Die Zurückhaltung hört aber auf, wenn er über die Bedrohung der Tiere spricht. Der Wissenschaftler vom Leipziger Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie kennt sie gut, wie kaum jemand sonst. "Orang Utans in Not" heißt die Stiftung, die er zu deren Rettung mitbegründet hat. Daniel Haun forscht in den Gehegen des Leipziger Zoos. Und er geht mit seiner Forschungsgruppe in den Dschungel von Borneo. Er will wissen, was den Unterschied zwischen Menschen und Menschenaffen ausmacht. "Mancher Unterschied ist vom Schimpansen zum Menschen vielleicht kleiner als der zwischen Schimpanse und Orang Utan", sagt er. "Wir müssen sie uns alle anschauen. Und wenn wir die Unterschiede zwischen den Arten verstehen wollen, müssen wir die Tiere in der Gefangenschaft und draußen in der Wildnis beobachten." Doch dafür, so seine Erkenntnis, bleibe nicht mehr viel Zeit. "Wir werden die letzte Generation sein, die Orang Utans in freier Wildbahn zu sehen bekommt."

Sie werden verdrängt von der Nachfrage nach Palmöl. Das Öl gehört heute zu den wichtigsten Exportprodukten von Indonesien und Malaysia. Einem Bericht der Weltbank aus dem Jahr 2010 zufolge befinden sich zwei Drittel der Anbauflächen allein in diesen beiden Ländern - Tendenz steigend. Die EU ist nach Indien und China drittgrößter Verbraucher, 5,5 Millionen Tonnen jährlich. Palmöl ist Nahrungsmittel und Grundlage vieler chemischer Produkte.

Beim Blick aus dem Flugzeug auf die gerodeten Flächen wird klar: Der Anbau der Palmen ist außer Kontrolle geraten. Lizenzen zum Roden, die vor Jahren schon erteilt wurden, werden nun abgearbeitet. Und die Regierungen von Indonesien und Malaysia scheinen nur zusehen zu können. "Zuerst werden die Orang Utans in Sumatra verschwinden. Und dann in Borneo", sagt Daniel Haun. Die Umweltorganisationen WWF und Greenpeace schätzen, dass das eher in zehn als in 20 Jahren der Fall sein wird. Zoos und Naturreservate bleiben dann für diese zotteligen Waldmenschen der letzte Zufluchtsort. Waldmenschen, so heißen die Orang Utans bei den Einheimischen in Borneo.

Es sind Waldmenschen ohne Wald. Ihr Pech ist, dass sie genau in den Regionen leben, in denen die Ölpalmen gedeihen. Und die Nachfrage nach diesem Öl wächst und wächst. Palmöl hat sich nahezu unbemerkt in die Produkte hineingeschlichen. Es hat viele andere Öle und Fette verdrängt. In jedem zweiten Artikel in einem ganz normalen Supermarkt in Deutschland ist es zu finden, heißt es in einer Studie der Aktion "Brot für die Welt".

Palmöl als Bestandteil ist nur selten auf den Inhaltslisten der Verpackungen verzeichnet. Pflanzliches Fett oder pflanzliche Öle heißt es stattdessen meist. In Schokolade ist das Öl drin, in Keksen, Margarine, aber auch in Waschmitteln, Farben und Biodiesel. "Es ist billiger als das Öl aus Raps und Sonnenblumen", erklärt Gesche Jürgens von Greenpeace. Zudem habe die Nachfrage nach Biodiesel in Europa der Palmölproduktion nochmals einen deutlichen Schub gegeben. "Und die meisten Geschichten vom nachhaltigen, ökologischen Anbau funktionieren so nicht."

Ganz im Nordosten von Borneo landet das kleine Flugzeug. Hier gibt es noch mehrere Regionen, in denen Orang Utans frei in der Wildnis leben. Doch auch hier fällt ein Tropenbaum nach dem anderen. Palmöl-Transporter rollen die Fernstraße entlang. 150 Kilometer sind es bis zu einem der schönsten Flüsse der Insel, dem Kinabatangan.

Schön, weil ihn fast überall noch Regenwald umgibt und weil hier so viele Tierarten wie selten an einem Fleck nebeneinander leben. Drei Stunden karret das Taxi die löchrige Asphaltpiste von Schlagloch zu Schlagloch entlang. Links stehen Palmen, rechts stehen Palmen. Präzise Reihe in Reihe gepflanzt. "Da redet man schon mal drüber", sagt der Taxifahrer. Jabal nennt er sich, was so viel wie "Berg" bedeutet. Vielleicht, weil er so groß ist. "Die Leute hier finden in den Plantagen Arbeit, das ist gut. Viele andere Möglichkeiten gibt es ja nicht. Und den Menschen geht es gut damit", sagt Jabal. Wertvoll ist der Regenwald also offenbar nur für die Tourismusbranche. Also für den Bootsführer und den Lodge-Besitzer unten am Fluss, am Kinabatangan. Erst die letzten zehn Kilometer dorthin wechselt das Grün. Nur am Fluss ist der Regenwald geblieben.

**"Wir werden die letzte Generation sein, die Orang Utans in freier Wildbahn zu sehen bekommt."**

**Daniel Haun** *Wissenschaftler vom Leipziger Max-Planck-Institut*

Kurz vor der Dämmerung ist die beste Zeit, um einen kreischenden Hornvogel aufsteigen zu sehen, einen Langnasenfarn in den Bäumen zu beobachten, oder mit viel Glück einen wilden Orang Utan zu entdecken. Ein dunkler Fleck nur steckt da im Gebüsch des Baumes. Doch Sonnenlicht bohrt sich hinab, trifft auf das dunkle Bündel im dichten Blattwerk. Die langen Haare leuchten für einen Augenblick feuerrot. Ein paar Früchte noch steckt die Mutter ihrem Baby zu, das klammert sich an die Haare. Dann verschwinden die beiden im Halbdunkel. Orang Utans sind die einzigen Menschenaffen, die in den Bäumen leben. Sie laufen nicht, sie hangeln. Jeder allein für sich. Nur Jungtiere bleiben bis zu sieben Jahre bei ihrer fürsorglichen Mutter. Die Kindersterblichkeit tendiert gegen Null.

Schwung und Sprung, aus der Baumkrone hinab fünf Äste weiter, zehn

Meter tiefer. Einfach nur fallen lassen und dann rechtzeitig wieder zupacken. Das beherrschen sie. In den Baumkronen bauen sie ihre Nester. Große Äste biegen sie zusammen, flechten dann dünne Zweige hinein. Und sie polstern ihr Lager im Baum. In der Mitte, dort, wo sie sich hinlummeln, mehr als am Rand. An die 100 wilden Orang Utans leben am Kinabatangan. Wie lange noch? Der Bootsführer zuckt nur mit den Schultern. Im schlammigen Wasser des Urwaldflusses spiegeln sich die Riesenbäume, 40, 50, 60 Meter hoch. Hinter jeder Biegung neu - manchmal auch nicht. Dann kommen Plantagen. Die Affen verirren sich gelegentlich hinein. "Davon habe ich gehört", sagt Jabal, der Taxifahrer. "Da gibt es doch diese Zentren. Die holen die Tiere und lassen sie woanders wieder frei."

Diese Zentren - ein gutes Dutzend davon gibt es auf ganz Borneo. Sie allein können die Orang Utans nicht retten. Etwa 1000 Tiere leben hier schon zur Auswilderung. Das Orang-Utan-Rehabilitation-Centre in Sepilok ist eine der Stationen. Es ist nicht lange her, da wurde das Rettungsteam zum Kinabatangan-Fluss gerufen, berichtet Gaye Ellis aus England. Für "Orang-utan Appeal", eine britische Stiftung, arbeitet sie in Sepilok eine Zeit lang unentgeltlich. Sie berichtet von dem sechsjährigen Orang-Utan-Mädchen. Es hatte sich in einer Palmenplantage verirrt. "Wahrscheinlich wurde die Mutter der kleinen Orang-Waisen erschossen. Das ist doch immer wieder dasselbe. Sie verirren sich, die Plantagenarbeiter fühlen sich bedroht von den kräftigen Tieren, vertreiben oder erschießen sie schließlich."

Mit sechs Jahren ist das Orang-Mädchen selbstständig genug, um schnell wieder ausgewildert zu werden. Anders die Babys, die in Sepilok ankommen. Sie brauchen eine Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Milch und Bananen. Fürsorge und Pflege. Waschen, bürsten, füttern, kämmen. An die 30 Pfleger und Forscher kümmern sich um rund 20 Tiere. Das ist aufwendig, das kostet Geld. Viel wird über Spenden finanziert.

Jedes Tier, das nach Sepilok kommt, muss erst einmal zum Doc. Gesundheitsscheck. Blut und Urinproben. Gelenke,

Kopf, Haare und Organe. Nicht einmal alle Pfleger dürfen direkt an die Tiere heran, Journalisten erst recht nicht. Nicht, dass man sich bei ihnen anstecken könnte, gefährlicher sind die Menschen für die Tiere. Grippeviren zum Beispiel gefährden die Orang Utans, berichtet Awang. Er begleitet mich durchs Gelände auf festgelegten Pfaden und in ausreichender Distanz zu Futterstellen und Nestern. Die meisten Orangs leben hier völlig frei und kommen nur selten mal Bananen holen. An

die 80 Tiere sollen es sein. "Die ganz Jungen aber dürfen noch nicht raus", berichtet Awang. "Sie lernen erst einmal im Kindergarten und im Kletterwald die Wildnis kennen." Sie erlernen dort das Leben im Wald. Sie machen es den Pflegern nach und den älteren Tieren. Selbst das Klettern. Jahrelang müssen das die Kleinen trainieren. Erst dann können sie sich in den Baumwipfeln selbst die Nahrung suchen. Auch das müssen Pfleger und ältere Adoptiv-Orangs den jungen Tieren beibringen,

bis sie etwa sieben Jahre sind. Erst dann werden sie vom Sepilok-Team in die noch vorhandenen Regenwälder der Umgebung geschafft, mit Hubschraubern und Jeeps. Dann ist es immer auch ein persönlicher Abschied: Lebe wohl und viel Glück!

Sie werden es brauchen. (sz)